

Die alten Dinslakener Handwerkerghden

von W. Dittgen

Die Handwerkerghden, die Vorläufer unserer Innungen, spielten vor allem im Mittelalter auf allen Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens eine entscheidende Rolle. Schon in den ersten Jahrhunderten nach der Stadterhebung Dinslakens im Jahre 1273 bildeten sich hier Ghden, Ämter oder Bruderschaften, zu denen sich die verschiedenen Handwerker zusammenschlossen. Es waren straff organisierte Vereinigungen mit sorgsam durchdachten und streng überwachten Satzungen. Sehr eng war die Bindung an das kirchliche Leben. Jede dieser Vereinigungen verehrte einen Schutzheiligen, dessen Name sie meist trug. Die größeren Ghden besaßen in der Kirche einen eigenen Altar. Alle aber waren mit ihren Fahnen und Zeichen bei Prozessionen und anderen Feiern vertreten.

Ihr Einfluß war beträchtlich. Niemand konnte in der Stadt Dinslaken ein Handwerk ausüben, wenn er nicht das Bürgerrecht besaß und in eine Gilde aufgenommen war, deren Bestimmungen er genau beachten mußte. Die Strafen und Abgaben wurden von den Gildemeistern eingezogen und bestanden entweder in Geld oder Naturalien. Wer sich der Zahlung widersetzte, wurde durch den Stadtboten gepfändet. Regelmäßige Versammlungen fanden an den Jahr- und Zehrtagen statt.

Die Wollweberghde

Im Mittelalter wurde das wirtschaftliche Leben der Stadt Dinslaken maßgeblich von den Wollwebern bestimmt. Das Gewerbe ist später wieder restlos verschwunden. Das „Wüllenamt“ scheint überhaupt die erste handwerkliche Vereinigung in Dinslaken gewesen zu sein. 1412 waren jedenfalls die Wollweber schon so stark vertreten, daß Graf Adolf von Kleve die Einrichtung eines Wollenamtes in Dinslaken gestattete. Es kann angenommen werden, daß die Wollweber schon vorher Satzungen besaßen, die durch diese Bestimmungen, die sich teilweise an die Kalkarer Satzungen anlehnten, nur ergänzt wurden.

Die Bestimmungen des Dinslakener Wollenamtes betrafen das Weben, Walken, Rauhen, Scheren, Färben, die Maß- und Materialbestimmungen, die Arbeitsordnung und die Abgaben. Das fertige Tuch mußte zum Zeichen seiner guten Qualität gesiegelt werden. Von jedem gesiegelten Laken wurde eine Abgabe von 8 Pfennigen entrichtet; 6 erhielt davon die Stadt, 2 der Werkmeister. Diese Werkmeister hatten die Funktion eines Gewerbeaufsichtsbeamten. Sie beriefen die Versammlungen ein und verwalteten das Vermögen der Gilde.

Die Schröder

Die Schröder (Gewandmacher) erhielten ihren Gildebrief im Jahre 1399 durch Dietrich von der Mark. Der damalige Landesherr, er hatte in Dinslaken Wohnung genommen, besiegelte selbst die Urkunde. Auch hier dürfen wir annehmen, daß die Gilde schon vordem bestanden hat. Wer sich in Dinslaken als Schröder niederlassen wollte, mußte nach der Satzung 3 Pfund Wachs dem Geleucht der Gilde und 8 Schillinge „Dinslakener payement“ (Dinslakener Währung) zahlen.

Die Zunft der Leineweber

Die Leineweber haben in Dinslaken keine große Rolle gespielt. Sie zeichneten sich vor allem nicht durch besonderen Wohlstand aus. Zudem wurde das Weben von Leinen in den meisten Häusern auf dem Lande, vor allem im Winter betrieben. Andere brachten ihr gesponnenes Garn in die Stadt, wo es von den Webern gegen Lohn weiterverarbeitet wurde. Sie galten meist als „unehrlich“. Erst am 21. Mai 1599 erhielten sie auf mehrmaliges Drängen vom Bürgermeister, den Schöffen und dem Rat der Stadt einen Gildebrief ausgestellt. Die Schneider hatten sich damals darüber beklagt, daß meist nur schlechtes Leintuch auf den Markt käme, weil in den Kriegswirren sich viele Fuscher als Webmeister ausgäben, die nur eine unvollständige Ausbildung genossen hätten. Hier mußte Wandel geschaffen werden. Nach dem neuen Gildebrief durfte sich kein Leineweber mehr in Dinslaken niederlassen, der nicht ein Meisterstück nachweisen konnte. Trotzdem scheint die Gildeordnung nicht viel Änderung gebracht zu haben. Immer wieder schlichen sich Meister ein, die keine waren, so daß schon 1621 erhöhte Strafen angedroht werden mußten.

Die Schuhmachergilde

1453 erhielten die Schuhmacher vom Rat der Stadt ihren Gildebrief. Wie dort vermerkt, hat die Gilde schon von altersher St. Johannes-Gilde geheißen. Denn die „sometlicke meister van den schomekeramenten Dinslaken“ die vor Bürgermeister, Schöffen und Rat kamen, um ihre neue Amtsordnung ratifizieren zu lassen, sprachen von ihrem Verband als von einer Gilde, „valdes gehieten sinte Johansgilden“. Es handelte sich also 1453 nur um eine Neuformulierung älterer Statuten. Später (1547 und 1703) wurden die Bestimmungen umgestaltet und erweitert. Vor allem verwahrten sich die älteren Meister dagegen, daß die Gesellen, sobald sie ein Fell wässern und einen Schuh „lappen“ können, schon als selbständige Meister arbeiten. Darum wurde in den Ergänzungen immer wieder neu betont, daß nur der Meister sein dürfe, der das Handwerk vollkommen beherrsche.

Die Bauleute

Von der Gilde der Bauleute hören wir zum ersten Mal etwas im Jahre 1426. Damals bildeten die Bauleute mit den Schützen zusammen die St. Georgs-Bruderschaft.

Die Schmiede

Die Männer am Amboß erhielten ihre Satzungen erst im Jahre 1667. Zu dieser Gilde gehörten Grobschmiede, Nagelschmiede, Büchsen- und Messerschmiede, Schwertfeger, Uhrwerker, Kupferschläger und Eisenkrämer. Als Meisterstück hatten die Grobschmiede eine Pflugschar oder ein breites Beil anzufertigen und ein Pferd zu beschlagen. Die anderen fertigten ihr Meisterstück nach den Anweisungen der Gildemeister. Jeder neue stiftete, falls er Fremder war, eine Tonne Bier, falls er Einwohner war, genügte eine halbe Tonne.

Die Dinslakener Schützengilden

Schützenfeste haben am Niederrhein immer nach Kuchen, Bier und Korn gerochen. Es waren fröhliche Volksfeste, an die sich auch die alten Dinslakener gern und schmunzelnd erinnern. Damals nach der Stadtgründung, als eine hohe Mauer mit festen Türmen den Ort umgab, übernahmen die Schützen (schütten), die in der Schützengilde (schütter) zusammengeschlossen waren, den Schutz der Stadt. Es waren meist kirchliche Bruderschaften, die bei Prozessionen mit ihren Fahnen teilnahmen und eigene Altäre in der Pfarrkirche stifteten und unterhielten. Die älteste nachweisbare Schützengilde ist die St. Georgs-Gilde, die 1426 in Verbindung mit einer Gilde der Bauleute gegründet wurde. Noch im gleichen Jahrhundert machte sie sich selbständig. An der Spitze der Gilde standen zwei Gildemeister. Zum Vorstand gehörten außerdem der jeweilige Schützenkönig, die Leutnants, Fähnriche und Sergeanten. Der Übungsplatz (Duhlen) lag am Rotbach vor dem Eppinghovener Tor. Die Waffen der Schützen bestanden zunächst aus Bogen und Pfeil. Später wurde die Armbrust verwendet. Als das Schießpulver erfunden war, nahm man Hakenbüchsen und schoß mit selbst gegossenen Bleikugeln. Als Rüstung trugen die Schützen eine Eisenkappe mit Schulterkragen und einen Lederschurz. Im 17. und 18. Jahrhundert bildete ein farbiger Mantel die Tracht der Gildemitglieder. Im Jahre 1468 wurde die St. Jodokus-Gilde als zweite Dinslakener Schützenvereinigung gegründet. Beide Gilden schlossen sich 1806 dann zur Bruderschaft vom Heiligen Geist zusammen. Das große Gildeschwert wurde 1841 verkauft.

☆

Nach dem 30-jährigen Krieg war die wirtschaftliche Bedeutung Dinslakens erheblich zurückgegangen. Manches Handwerk ging ganz ein und verarmte. Bis zur neueren Zeit hat sich die Stadt nie von diesem Schlag erholt. Sehr aufschlußreich ist der folgende Bericht aus dem Jahre 1721. Er stammt aus einer Sammlung „Historischer Berichte derer clevischer Städte ostseits Rheins“ und ist wahrscheinlich von dem damaligen Leiter der Kriegs- und Domänenkammer des rechtsrheinischen Kleve, die ihren Sitz in Wesel hatte, verfaßt. Der Bericht enthält eine Fülle von Einzelheiten, so daß man sich ein gutes Bild von den Verhältnissen im damaligen Dinslaken machen kann.

„Die Anzahl der darinnen befindlichen Familien ist 212, so insgesamt 717 Persohnen ausmachen. Manufacturis sind darunter nicht vorhanden, wohl aber nachstehende Handwerker, als 12 Zimmer-Leute, 21 Schuster, 11 Schneyder, 15 Leinweber, 8 Schmiede 9 Mauerer, 9 Wollweber, worunter nur 3 das Handwerk treiben, 1 Gläser, 3 Drechseler, 4 Faßbinder, 1 Korbmacher, 3 Leydecker, 1 Huthmacher, 1 Tauschläger, 1 Sattler, 1 Rademacher, 1 Topfmacher oder Bäcker, 11 Brauer, 8 Bäcker, 8 Fusel-Brenner, 3 Schlächter.

. . . An Handwerker fehlet es nicht und würden diejenige, so oben specificiret seyn, nicht einmal ihre Subsistenz finden, wenn sie nicht etwa Ackerbau hätten und Viehzucht dabey, und die Passage auf Wesel, Duisburg, Düsseldorf, Cöllen und vice versa hierdurch ginge, denn die öfters in ziemlicher Anzahl passirenden Karren geben den Schmieden, Stellmachern, Sattlern und anderen mehr noch immer was zu verdienen. Die einzigen so noch Nahrung finden könnten, wären die Wollarbeiter, gestalt hier guth Wasser zum Spühlen der Wolle und Tücher, auch wohlfeylen Lebensarth hätten, allein, was meist in hoc paßu bei allen Städten berührt ist, muß auch hier wiederholt werden, es fehlt uns nemlich an einländischen und vermögenden Wollarbeitern und aus der Frembde kann man keine hier kriegen.“

So blieb es viele Jahrzehnte. Erst als die Bevölkerung durch den Einzug der Industrie um die Jahrhundertwende sprunghaft anwuchs, erhielt das heimische Handwerk wieder Umfang und Bedeutung in all seinen Zweigen.
